

Landwirtschaft und Volkssprache

Autor(en): **Zschokke, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **9 (1935)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landwirtschaft und Volkssprache

Ernst Zschokke.

Alle Sprache ist von „uneigentlichen“ Ausdrücken und Wendungen erfüllt. Dies gilt besonders dann, wenn sie Gefühlsbewegtes mitzuteilen hat; allein auch da, wo sie rein Gedankliches mitteilt, fehlt solcher Schmuck der Rede nicht. Dabei ist ein Wandel festzustellen: althergebrachtes Bildergut, Ersatz für den „eigentlichen“ Ausdruck verschwindet schließlich wieder, oder wenn es im Gebrauche bleibt, so verblaßt es, indem wir uns auf seine Herkunft nicht mehr besinnen. Wer etwas geistig „erfaßt“ oder „begriffen“ hat, ist sich nicht mehr bewußt, daß er auf den Geist eine Tätigkeit der Hände übertragen hat; wer einen „Denkzettel“ erhalten hat, denkt nicht mehr an den Zettel mit mahnender Aufschrift; wer ein Pferd „sich bäumen“ sieht, stellt sich nicht mehr einen Baum mit ragenden Ästen vor. Dafür schöpft die Sprache immer wieder aus neuen Erfahrungen neue Bilder, deren Herkunft in unserer Vorstellung natürlich lebendig bleibt, bis auch hier das Schicksal der Verdunkelung eintritt. So ist uns das Bild: er h e t e l a n g i l e i t i g in seinem Zusammenhange noch völlig klar.

Es leuchtet ein, daß die Volkssprache besonders reich an solchem Bildergut, an „uneigentlichen“ Ausdrücken sein muß, da ja im Verkehr von Mensch zu Mensch in Wirklichkeit selten ein Satz ausgesprochen wird, ohne daß das Gefühl mitschwingt. Vergleichung, Gleichnis, einfaches Bild ohne Hinzufügung des verglichenen Dinges, Versteckrede, Rätsel und anderes geben dem Inhalte der Rede Farbe und Kraft; besondere Gestaltung der Rede durch Steigerung, Übertreibung, Fragestellung, Wiederholung, Weglassung machen sie lebendig und interessant.

Wo anders nähme die Volkssprache ihre „uneigentlichen“ Ausdrücke her, wenn nicht aus der Umwelt derer, die sie sprechen, aus ihren Erfahrungen und ständig auf sie wirkenden Ein-

drücken? So spiegelt sie das Wesentliche des täglichen Lebens wider. Darum würden wir z. B. in der Sprache unseres Volkes vergeblich nach Ausdrücken aus dem ihm im Allgemeinen fremden Gebiete seemännischen oder bergmännischen Betriebes suchen.

Umgekehrt verrät uns die Sprache des Volkes, was seinen hauptsächlichlichen Lebensinhalt ausmacht.

Die allgemeinste und älteste Betätigung unserer Bevölkerung und zwar auch unserer kleinen Städte, war Landbau und Viehzucht. Ein kräftiges Zeugnis für das Vormalten des Landbaus im Kanton Aargau von Alters her ist das Strohdach, denn es hat ausgedehnten einheimischen Getreidebau zur Voraussetzung. Zweifellos waren einst auch in den Städten manche Holzhäuser mit Stroh gedeckt. Damit ist auch die große Ausdehnung verheerender Feuersbrünste wie in Bremgarten (1382, 1395, 1434), Brugg (1444, 1475), Klingnau (1586, 1771), Laufenburg (1479) Lenzburg (1491), Zofingen (1393, 1396, 1423, 1462, 1473), Zurzach (1534) erklärt. Noch zur Zeit der Gründung des Kantons überwogen die Strohdächer: eine Zählung vom 1. Januar 1806 weist unter insgesamt 23 178 Häusern 12 234 mit Strohdach auf, unter 17 992 Wohnhäusern 10 588 strohbedeckte. Noch 1848 zählte man in den Bezirken Kulm und Zofingen mehr Strohdächer als harte Bedachungen. In der Folgezeit haben die staatlichen Prämien für Umdeckung die Zahl der Strohdächer rasch vermindert; die Kunst des Strohdachflechtens hat sich verloren, und bald werden auch die jetzt noch bestehenden 300 Strohdächer verschwunden sein.

Ein weiteres Zeugnis für ausgedehnten Getreidebau ist das Emporkommen und Aufblühen (seit 1700) der Strohflechterei im Freiamt, die ihre Bedeutung bis heute beibehalten hat.

Die Statistik führt zu demselben Ergebnis.

Ungefähr fünf Neuntel des Gebiets unseres Kantons standen und stehen noch heute der Urproduktion zur Verfügung.

Dabei fällt nicht in Betracht, daß die Landwirtschaft in früherer Zeit oft lässig betrieben wurde, daß der Betrieb überhaupt lange rückständig war, daß es Gegenden mit unbebaut gebliebenen Feldern gab. Auch die Abwanderung in Gewerbe und Industrie (auch zur Hausindustrie) die mit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts lebhafter einsetzte und für das 19. und das 20. Jahrhundert charakteristisch ist, tat im Grunde der Ausdehnung unserer Landwirtschaft kaum Abbruch. Um 1880 stand das Verhältnis so, daß gleichviel Hände in der Industrie wie in der Urproduktion tätig waren; seither hat es sich noch bedeutend weiter verschoben: 1930 war die Zahl der in der Industrie beschäftigten Hände doppelt so groß als die andere Zahl.

Aber dafür ist der Betrieb in der Landwirtschaft intensiver geworden; die Arbeitsmethoden haben sich vervollkommenet, an die Stelle der Menschenarbeit ist die Leistung der Maschine getreten.

Die Viehzucht weist unterdessen fortgesetzt steigende Zahlen auf. So ist es wohl nicht verwunderlich, wenn es Landwirtschaft und Viehzucht sind, deren Bereich unsere Volkssprache einen besondern Reichtum an „uneigentlichen“ Ausdrücken verdankt; ja, man wird kaum ein Lebensgebiet finden, das der Sprache mit einer einigermaßen gleichen Fülle gedient hat.

Eine Blütenlese, die im folgenden zusammengestellt wird, möge die Erinnerung an diesen Reichtum auffrischen.¹

Wir schreiten auf ein altes Bauernhaus zu. Das gewaltige Strohdach im Regen wird hübsch im Rätsel umschrieben: es goht ums Huus ume und macht gnip = gnap, gnip = gnap, oder: hunderttusig Stängeli gähnd enander Mämmeli. Das Fennstor daneben liefert ein beliebtes Bild für einen gähnenden Mund. Neben dem Hause blüht

¹ Dabei scheidet hier die einst weitverbreitete ländliche Leinwandbereitung aus, da ihre Bedeutung für die Volkssprache im Neujahrsblatt für 1910 dargetan worden ist (an mehreren andern Orten nachgedruckt).

der mächtige Hollunderstrauch, dessen Wert für die gesamte Haushaltung sich aus der Mahnung ergibt: vor em Holder stock söll me de Huet abzieh! Die Kinder denken sich seinen Schatten als Spielplatz: ringel=ringel=reihe, d'Chind sind alli Ehräje; sie sise=n=underem Holderbusch und machen=alli husch=husch=husch.



Wohlen am Nargauerumzug 2. August 1924

In der Stube wird der Tisch für das Mittagmahl gerüstet. Aber da heißt es: engi Chuchi, wiite Spicher macht die chline Puure richer. Auf die neugierige Frage: was gitsz' mittag? erfolgt die Antwort: he nüt weder Suppe z'ersch. Wer verspätet kommt, dem wird zugerufen: mer warte mit der Lingge (mit der Rechten ist man bereits), und stellt sich ein unerwünschter Besuch ein, so läßt man ihm melden: 's isch niemer deheim, si ässe! Einem Nörgler gilt das Wort: besser e Luus im Ehrut as gar ke Fleisch, das wie das andere: Ehrut und Rüebe underenand in seiner Anwendung keineswegs auf

den Mittagstisch beschränkt ist. Das Erscheinen einer aus Teig bereiteten Speise löst die Rätselsfrage aus: es stoh t im D fe, es goht im D fe und chunt doch niene a. Schmeckt das Essen, so kann man hören: es git doch nüt bessers as öppis guets!

Über den Bauernstand spricht sich die Sprache natürlich auch aus; gerade hier verraten einzelne Sprüche, daß sie einer entlegenen Zeit entstammen und heute gar nicht mehr oder nur bedingt gelten.

Heißt es auf der einen Seite: dr Puur isch nie arm, so hört man wiederum auch: dr Puur isch e plogete Ma, wobei das eine das andere nicht auszuschließen braucht. Zweifellos hat das Verslein recht: wenn ein en steinige Acher het und en hölzige Pflueg, und es böses Fraueli het, se=n=isch er gschlage gnueg. Doch: es isch besser mit Puure=n=umgo h, wenn si briegge as wenn si lache. Dem „Schuster bleib bei deinem Leisten“ setzt der Volksmund zur Seite etwa: wenn d'Puure herre und d'Herre puure, so gits Lumpe; oder, für unsere Tage doch wohl zu eng: wenn e Puurebueb nid wil Puurelümme l heisse, söll me ne nid i Noth tue und nid loh Lüten antwärde.

Eingeschächt wird der Landmann nach dem Spruche: Wi-puur arme Puur, Chornpuur Mittelpuur, Beh-puur riiche Puur.

Die angelegentlichste Fürsorge des Landwirts gehört — neben der Familie — den Hausgenossen in Stall und Hühnerhof. Er kennt sie genau, ist täglich um sie beschäftigt, besorgt sie, indem er ihnen Futter verschafft und sie rein hält; er weiß, welcher Wert in diesem Besitz steckt, aber er weiß auch die Dienste zu schätzen, die sie ihm in mannigfacher Weise leisten. Darum liebt er seine Tiere. Diese Verbundenheit mit ihnen, die vor allem andern seine Gedankenwelt erfüllen — ob er es weiß oder

nicht —, dabei freilich auch ein Verkennen ihres Wesens, wenn er ungeduldig wird, das hat die seltsame Erscheinung hervorgebracht, daß er mit den Namen seiner Lieblinge seine Mitmenschen beschimpft: vom Ochsen und der Kuh bis zum Huhn und der Gans, sie alle müssen zu diesem Zwecke herhalten, nur mit dem Pferd macht er eine löbliche Ausnahme.

Das machtvollste, wohl am schwersten zu behandelnde, weil oft unberechenbare unter diesen Tieren ist der Stier. Beide Eigenschaften spiegelt die Sprache wider, indem sie sie auf die Menschen bezieht: hartnäckig oder geradezu „stierenäckig“ ist bezeichnend, und durestiere kennzeichnet die rücksichtslose Verfolgung eines Planes. Stierig geht auf die Leidenschaftlichkeit im allgemeinen. Wem die Kraft abgeht, wird kaum Strick verriße, was dem Stier ja wohl möglich ist. Der Angriffsmutige möchte ein uf d' Hörner neh. Ein gutes Bild unbesonnenen Draufgängertums bietet das Wort: er springt wie-ne Muni-ne Chrieshuufe. So versteht man auch den Spruch: Dr Muni ist guet abloh, aber bösbinde. Sein starrer Blick findet sein Gegenpiel im Stierenaug. Seine Wichtigkeit verdichtet sich in dem kindlichen Ausspruche: Muetter, Muetter, eusi Lüüt chöme hei! — Wer chunnt? — Dr Muni und der Vater.

Während der Stier meist als einziger Herr im Stalle steht, füllt die geringere oder größere Zahl von Kühen die übrigen Stände an. Ein Stall voll emsig an den Barren zuspender Kühe ist ein höchst erfreulicher Anblick. Die Kuh liefert die Milch, sie zieht auch Wagen und Pflug, sie beschert den Bauern mit ihrer Nachkommenschaft; ihre Haut dient mancherlei Zwecken, wurde auch zu Pergament verarbeitet, auch das Horn findet Verwendung.

Der Bauersmann weiß es: me mueß de Chüehne d' Milch zum Bare=ne schoppe. Seine Milch=

chueh hat aber auch jeder Andere, der sein Geschäft versteht. Das Melken will verstanden sein, nur dem sorgfältig Melkenden fließt die Milch. Ist ein Rücksichtsloser zur Vernunft gebracht worden, so heißt es: er het d' Milch abegeh. Eine Kuh, die nicht leicht zu melken ist, gilt für hertmelkig, aber ebenso nennt man einen knauserigen, nicht nachgiebigen Menschen. Aneim melche heißt: einen hernehmen, ausbeuten. Wer sich etwa rühmt, wird mit dem Wort zurückgewiesen: me weiß scho, was für Milch du gisch. Und wer sich leicht hinters Licht führen läßt, von dem heißt es: de chame ständige mäle. Menschliches Tun ist mit dem Worte gemeint: was hilfts, wenn d' Chueh vil Milch git, wenn si de Chübel wider umruehrt! Auch dafür ist Sorge zu tragen, daß die Kuh ke Wuest id' Milch macht. Wer es einem Andern nicht recht macht het d' Milch verschütet. Unbescheidene verstehen es, de Nidel oben-ab z'neh. Und dem Neidischen gilt das Wort: andrer Lüt Chueh händ immer größer Uter.

Ein Rätsel vom Butterfaß, dem Stämpfel und der Butter lautet: e heli Muetter, e töre-n-Atti, es feißes Chind — säg mers gschwind!

Die Aufregung, die es geben kann, wenn sich nächtlicherweile im Kuhstall ein Ereignis anmeldet, kommt köstlich in dem Hülferufe zum Ausdruck: spring's Hemp ab, zünd d' Stägen-a, d' Latärne wott halbere! Von einem ungewöhnlich vom Glücke Begünstigten sagt man: wer's Gfell het, dem halberet dr Holzschlegel uf dr Rueßdili.

Auf gewisse Politiker jeder Farbe ist das Wort gemünzt: 's chunnt gli en anderi Chueh und brüelet Lüüter.

Pergament ist in dem Satze gemeint: was er alles triebet, hätt uf kener Chuehhuut plak. Auf den

Kamm ist gemünzt: Strehl und Richter sind vo
Chüehhorn gmacht.

Aber auch sonst gibt sich die Kuh willig zu Vergleichen
und Bildern her. Wer klein an Gestalt bleibt, machst nidsi
wiene Chuehschwanz. Wo Dunkelheit herrscht, isch es
finster wie in=ere Chueine. Eine ungeschickte Ansicht
ist e Chuehmeinig. Wer in einer Sache große Unkenntnis
verrät, verstoht ebe dervo so vil wie=ne Chueh
vom Spanisch oder vo=n=ere Muschgetnuß. Vor
allzu peinlicher Genauigkeit warnt der Spruch: wem me
d'Chueh rupft, chunnts uf es Hornid a. Die Ab-
sonderlichkeiten der Sitten an verschiedenen Orten kennzeichnet
das Wort: wo's Bruuch isch, leit me d'Chueh is
Bett.

Die Frauen kommen gelegentlich in solchen Redensarten nicht
gut weg. Z. B.: die het e so vil Züüg uf em Huet
obe, s'fräß es ke Chueh; oder mit frechem Hohn auf die
Verliebtheit einer ältern Frau: die alte Chüehschlücke
au gärn Salz; oder mit rohem Spott: e Frau ohni
Chindisch wie ne Chueh ohni Schälle.

Im Kinderrätsel wird die Kuh folgendermaßen umschrieben:

Vier Stämpferli, vier Plämpferli
Zwöi Hockerli, zwöi Stupferli
Zwöi Guggugerli, zwöi Heurüpfeli
Eis Fleugewädeli.

Aber auch der Kuhmist fehlt natürlich nicht. Er het ime
Blinde's Augustrampet verspottet den, der in einen
Kuhfladen getreten ist. Er het em Chüehdräcken Ohr-
fige'geh geht auf Einen, der sich gründlich verhauen hat.
Eine Rätselfrage der Kinder, die augenscheinlich auf falsche
Fährte locken soll, lautet: was wotsch lieber: Chemi-
tüüfel oder Sunnebrotis? Wer das zweite, doch Ver-

lockendere wählt, wird ausgelacht; das ist eben vertrockneter Kuhmist, während mit dem ersten der Schinken gemeint ist. Mehr noch als die Kuh muß wohl das Kalb herhalten, wenn die Dummheit gekennzeichnet werden soll. Ihr gilt auch das Wort von der Chalberei. Tue nid wie-n-es nass es Halb versteht jeder, der schon ein neu gebornes Kälblein in seiner Unbeholfenheit, bei seinen vergeblichen Versuchen sich auf die Beine zu stellen, gesehen hat. Das erste Junge einer Kuh heißt Ersteli, was auch auf Menschenkinder angewendet wird. Wer zwänzg Johres Chälbliisch, giteke Chueh meh ist ohne weiteres verständlich. Er gheit immer ufs Chalb-fäll use gilt dem, der das Glück hat, in wichtigen Augenblicken stets etwas Ungeschicktes, Unpassendes zu sagen. Nicht gerade freundnachbarlich klingt der Spruch: Uri, Schwyz und Unterwalde — d' Bärner händ die größte Chalber.

Wie viel freundlicher, ja liebevoll ist es, wenn dann wieder gesagt wird: me mueß mit de Lüüte rede, me redt mit em Beha und: me cha mit em Beh rede, wemme Möntsche verstand het.

Pferd und Esel kommen für uns kaum in Frage, dieser schon deshalb nicht, weil er in unserm Kanton nur in ganz geringer Zahl vorhanden ist (zwischen 10 und 20 Stück). Da heißt es etwa: wo sich der Esel walet, verlüürt er d' Hor.

Chlini Ross bliibe lang Füllli, jedenfalls sieht man sie leicht dafür an. D' Ross schlöhd enand nur bim leere Ware, denn wo Fülle vorhanden ist, ist kein Anlaß zu Meid und Streit. Es frißt mängs Ross de Haber, wo ne nid verdient; mancher genießt mit, wo er weder verdient noch Anspruch hat. Wer nicht gereizt sein will, sagt: mach mer dr Schimmel nid schüch! Me spannt eine i oder leit em de Kummeta, wenn es nötig ist, ihn zur Ruhe oder zur Vernunft zu bringen.

Einen lobenden Seitenblick auf das Pferd bieten die Ausdrücke *schaffe wie-n-es Ross* und *Rosskur* (eine Kur, die eigentlich nur ein Pferd aushält).

Auch hieher gehört eine verführende Frage der Kinder: *was wottsch lieber, Ehlimandlidräck oder hochpoppeti Eier?* Diese sind Pferdemist, jenes ist der Honig.

Am Schwein sind es vor allem drei Erscheinungen, die zur Vergleichung mit menschlichem Tun herausfordern: die Unreinlichkeit, die Gefräßigkeit und die unmusikalische Stimme. Für das erste genügt es, an das Wort *Sauerei* zu erinnern oder an den Vorwurf: *du chunnst dert här wie-ne Sou*, oder wenn *e Sou gwonet isch z'nüele, isch s ere nid liecht abztue*; schließlich: *es stirbt ke Sou am subere Trog*.

Die Gefräßigkeit kennzeichnen Sprüche wie: *e rächt Sou frist alles* oder in deutlicherer Beziehung: *er hätte gueti Sou g'geh, er frist alles*. Wenn *d' Sou gnueg het, gheit si der Chübel um* zielt auf die Undankbarkeit; auf den Mangel an Hauslichkeit: *wog nueg isch, chane Sou huuse*.

Unanständiger Lärm wird gescholten: *si tüend wie d'Söu* oder *er tuet wie-ne Sou im Sack*. Unangebrachte Einmischung in fremde Sache wird abgefertigt: *wer sich is Ehrösch mischt, fräße d'Söu*. Stürmisches Zugreifen, wohl besonders beim Essen findet die Zurechtweisung: *schieß nid dri wie d'Sou i d'Tränki!* Wer sich eine unangenehm empfundene Vertraulichkeit erlaubt, bekommt zu hören: *mer händ no nie zäme Söu ghüetet*. Mißtrauen gegen den Metzger bekundet die Rechnung: *föuf Söu gänd nün Seite und eini verschmökkt*.

Zu Scherzen gibt die „Säu“ immer etwa Anlaß. Bekanntlich wird die Aß im Spiel *Sou* genannt. So heißt es etwa:

d' Sou git (wer die Aß abhebt, verteilt die Karten), Atti,
du gisch.

Ein naives Kind wird veranlaßt, die folgenden Sätzchen mit ich au zu beantworten: i goh i Wald; i haue es Tannli um; i mache es Trögli; eusi Sou muesß drus frässe.

Vom Schinken und dem nach ihm gierigen Hund spricht das Rätsel:

Dr Limpi=lampi hanget,
Dr Hiri=häri planget;
Dr Hiri=häri hätt gärn,
Daß dr Limpi=lampi abechäm.

Aprillscherze sind: gang hol deheim e Söuhalf-
tere; säg em Vater, d' Sou heig sich chönne er-
bräche.

Auch die Ziege gibt zu allerlei kleinern und gröbern Bos-
heiten Anlaß.

Wer sich anfängt gehörig bemerkbar zu machen, loht
d' Hörnli füre, wie das junge Ziegenböcklein; erst später
gelingt es, d' Hörnli abz'stoße. Man steht bock still,
oder man wird bockbeinig, widerspenstig, oder fängt gar an
zu bocke, wird angriffslustig. Doch wird auch wieder mit
Recht gesagt: es cha kei Geißelei stosse, am Streit trägt
meist ein Widersacher auch seinen Teil der Schuld.

Afe=nes Gishi git mit dr Zitte Geiß ist wohl
ein Trost für Zurückgebliebene. Aber mit der Zeit wächst die
Kraft, wie auch der Eigensinn: je älter dr Bock, desto
härter sind d' Horn.

Heimlicheiß wie d' Geißle ist der, der mehr hat als
er erkennen läßt, wie ja die Ziege mit ihren hervortretenden
Hüftknochen immer den Eindruck der Magerkeit macht.

Wer sehr verwundert, dumm oder blöde dreinschaut, macht Auge wie ne gstochni Geiß. Auf den Übermütigen geht der Spruch: wenns dr Geiß z' wohlisch, so scharet si. Gegen rohe Gewalt gibt es keinen Widerstand besagt das Wort: mit Gewalt cha med' Geiß hinde = umelüpfen. Das Sprichwort: man sucht keinen hinter der Türe, man habe selbst dahinter gestanden lautet bei uns: was dr Bock von = em sälber weiß, das meint er vo dr Geiß. Der Satz: wer e Geiß agnohet, mueß si hüete, erinnert an Hans Sachsens Schwank von St. Petrus mit der Geiß.

Von der beim Tanze sitzen gebliebenen oder nicht ins Wirtshaus eingeladenen Jungfer heißt es: si het uf dr Geiß heimüefen. Duldet ein Unternehmen keine Verzögerung mehr, besonders wenn es sich um die Verheiratung einer Tochter handelt, so gilt die Rede: es isch Zitt mit dr Geiß z' Märt, suß mueß me Heu chaufe.

Die Scherzfrage: wo goht der Wäg uf Gais (d'Geiß) wird beantwortet: über de Zägel (den Schwanz).

Das Schaf spielt für uns hier eine geringere Rolle. Es dient zur Bezeichnung der Einfalt; daher: Schofsgsicht; er isch es Schof und blibt es Schof. Doch wird seine Geduld und Sanftmut anerkannt: geduldig wie nes Schöfli, folge wie nes Schöfli. Wertvoll ist es besonders durch seine Wolle. Sis Schöfli schere heißt: seinen Gewinnst einheimfen. Daher söll me's immer mit dene Schofe ha, wo Wule händ. Und gut geht es dem, wo cha i dr Wule siße. Ein Wortspiel lautet: i bi der wider (der Widder) und d' Margrit au (d' Au, das Mutterschaf).

Unzertrennlich vom Bauernhose sind Hund und Kaze, diese meist in mehreren Exemplaren. Sie sind aneinander gewöhnt und leben in besserem Einverständnis als der Spruch si läbe mit enand wie Hund und Chaz vermuten ließe.

Der Hund ist der wachsame Beschützer des Hauses, der treue und anhängliche Freund seines Herrn, dessen Kommen er stets aufs freudigste begrüßt. Und wie wird ihm seine Treue gelohnt? Kein Tier wird von der Volkssprache so schimpflich, ja niederträchtig behandelt wie gerade er. Sein Name wird mit allen schlechten Eigenschaften verbunden: e t u m m e H u n d , e f u u l e H u n d , e s c h l ä c h t e H u n d , e S o u h u n d , e L u m p e h u n d usw. Er dient zur Verstärkung alles Schlimmen: h u n d e m ü e d , e s i s c h m e r h u n d s m i s e r a b e l , e s i s c h e s H u n d e w ä t t e r . Er vertritt im Fluche oft den Namen des Teufels. Wer hin- und hergeschickt wird, beklagt sich, e r m ü e ß d r J a g h u n d m a c h e ; er fühlt sich a b g h u n d e t . Auf die Faulheit geht auch: e r i s c h t e n B u r s c h t w i e - n e H u n d i m C h r a t t e , o d e r w e m m e d r H u n d m u e ß u f d ' J a g d t r ä g e , i s c h e s w i t g f e h l t . Dem Trinker gilt als Ausrede für fortgesetztes Trinken: m e m u e ß v o d e m H u n d H o r h a , w o e i m b i s s e h e t ; doch wird dieser Rat auch wörtlich genommen.

Junge Leute, die rasch groß werden, wachse wie n e j u n g e H u n d .

Die sanfte Kaze gibt das Bild für das S c h m e i c h e l - b ü s i . Wer sich dagegen aufgeregt gebärdet t u e t w i e d ' C h a k a m H ä l s i g , i s t c h a k t a u b . In Aufregung und Angst bringt man einen, indem man ihm d ' C h a k d e P u g g e l u f j a g t . D r C h a k g o h t ' s H o r u s heißt es, wenn es bei einem Streit hart zugeht. Unvorsichtig ist es, w e n n m e d ' C h a k i m S a c k c h a u f t . Aber der Schlaue weiß, w o d ' C h a k i m H e u l i t . Was nicht gut gerät i s c h f ü r d ' C h a k . Die Mäusejägerin wird bildlich verwendet i n w e n n d ' C h a k f u r t i s c h , r o d e s i c h d ' M ü ü s , und in der Warnung m a c h m e r n i d M ü ü s , i h a d ' C h a k i m A r m e l , d . h . i c h b i n g e w a p p n e t . Eine hübsche Übertreibung enthält die Wendung: w e n n ' s U n g l ü c k w i l l , s o g h e i t e C h a k v o m

Stuel ob=abe z'tot. Die Kinder singen: eusi Chahet Hor am Stil, unde=n=und obe gliichlig vil.

Vor dem Stalle liegt der Misthaufen, der ja eine große Bedeutung für den Betrieb hat. Auf seine weniger schöne Seite wird angespielt, wenn es heißt fuul wie Mist, eim abemischte: einen derb ausschelten, eim Mist i d' Sache.

Dauerndes Mißgeschick bedeutet der Satz: wenns eim nid wil, so schwinet em dr Mist i dr Gruebe. Das isch nid uf sim Mist gwachse heißt es von dem, der sich mit fremden Federn schmückt. Nicht übel ist der Rat: hür ot übere Mist, so weiß mer, wer si ist. Vor zu später, also nicht mehr wirksamer Abhülfe warnt wenns Chind vertrunke=n=isch, leit me dr Teckel ufs Gülleloch. Im derben Scherz erscheint dieses in dem Bericht i mag nid 's Muluftue, het de Sämi gseit, wo=n=er is Gülleloch abe=n=isch.

Den Hühnerhof beherrscht der Hahn. Aber e guete Güg gel isch nid feiß. Vor Zorn oder auch Scham wird man güggelrot. Wird er unternehmungslustig so stellt er de Chambe oder de Chambe schwillt em. Jetzt hat er es eilig; darum sagt man i ha Ziiit wie der Güg gel ab em Mist. Freudig Erregte gumpen=uf wie ne Güg gel. Es kommt aber vor, daß er sein Federkleid beschmiert; darum spricht man auch von einem Schmutzgüg gel. Eine Scherzfrage lautet: worum gumpet der Güg gel übers Charegleuñ? -- es isch em z'langwilling drum ume z'goh.

Vom Huhn hat der Mensch bekanntlich d' Hüenerhut, d' Hüenerbrust und 's Hüeneraug. Auch sonst ist dem Huhn manches abgelauscht. Verhüeneret ist eine Sache, gerade wie etwa ein Beet, durch das die Hühner pickend zogen. Dem Furchtsamen ruft man zu: er springt grad i Schärme wie d' Hüener; vom Wehleidigen heißt es:



Margauer Strohhaus

erisch so krank wie=nes Huen, mag esse und nüt tue; den Lügner weist man ab: erschreck mer d' Hüener nid und zünd mer ke Wejer a! — ein es Hüendli vertrampe heißt ihn beleidigen; ein Ungeschickter fällt um wie=nes Hüendli; mit Jemandem Auskehr halten heißt: mit em es Hüendli rupfe. Gewarnte mahnt man: schrieb ders hinder d'Ore, wo's d' Hüener nid uschrake. Wer seine Speise verkleinert, bevor er zu essen beginnt, wird gefragt: machsch de Hüenere zwäg? Ein Trost ist: es blinds Hüendli findet au öppe. Die Kinder schickt man mit de Hüenere ins Bett. Die Hühner sitzen dann auf den obern Stangen im Hühnerhaus. Darauf bezieht sich der Spottvers: freudi, mis Schäckeli, freudi, mis Ehind: du chunnsch ide Himmel, wo d' Hüener drin sind!

Auch vom Eierlegen nimmt die Sprache ihre Lehren: wer Eier will, muesß d' Hüener loh gaagge; was nützt es schöns Huen, wenss feini Eier leit! Es het scho mängs gschitts Huen id' Neflegleit. Wunderlich Hüener lege wunderlich Eier. Ein empfindlicher Mensch ist wie=nes ungschalets Ei. Über das Ei lautet ein Kinderrätsel: es Ständli, es Bändeli und zweuerlei Gumpis drin.

Die Gans liefert den Spruch: me rupft die Gans, wo Fädere het oder die Mahnung: me muesß d' Lüt rede loh, d' Gänschönnes nid. Dafür schnäderet me wie=ne Gans. Bekannt ist der Gänslimarsch und der Gänslimi. Ein Kindervers lautet. Giggis gäggis Eiermues, d' Gäis¹ göhnd barfueß; barfueß

¹ Es ist wohl zu beachten, daß das Wort „Geiß“ auch „Gänse“ bedeuten kann. Es liegt ein auch sonst häufig vorkommender Lautwandel vor: n vor andern Konsonanten wie hier s ist weggefallen, der Vokal ist zum Doppellaut geworden. Ähnlich Feischter aus Fenster, Deischpere aus Dänsch-

göhd si, uf em Mätteli stöhd si, finde si nüt,
so luegi si troch.

Der Truthahn gibt das Vorbild für den Cholderi; das
ufpluschteret wie ne Truthahn braucht sich nicht
bloß auf eine aufgetafelte Frau zu beziehen.

Zuubetänzig wird man vor Ungeduld, was auch noch
einem alte Chuuter begegnen kann.

Der Stolz der Bäuerin ist der wohlgepflegte Garten beim
Hause, darin sie Blumen und Gemüse zieht. Ein Stei i
Garte rüehre geschieht aus Gefälligkeit, zu Dank. Doch
sonst begegnet uns im Leben manch Unliebsames: was me nid
gärn het, das wachst eim im Garte. Einem gehörig
die Meinung sagen wird umschrieben: eim de Pflanz oder
de Binätsch (Spinat) verläse. Ein Taugenichts ist es
gfehlts Ehrut oder es Ehrütli, auch es Früchtli;
wer auffallende Ohren trägt, hat Chabisblätter. Ein
schwächliches Kind ist es zarts Pfläzli. 's Ehrut
chrütelet, dr Chabis chabiselet — Art läßt nicht
von Art. Abgetanes soll man ruhen lassen und nicht alte
Chöhl ufwärme. Eine matte Sache chunnt eim vor
wie lajs (fades) Ehrut. In den vierziger Jahren nannte
man die Konservativen Ehrutstirzel. Die Rübe ist in dem
Kinderrätsel gemeint: Kunggunggeli Dickpumpeli,
und a dr Kunggunggele e Bart. Sucht man nach
einer Auskunft, so wird man schon dr Haue=n=e Stil
finde. Gutmütig muß einer schon sein, wenn me chöunt
Bohnestäcke uf em spitze.

Neben dem Garten liegt der Baumgarten und der Kartoffel-
acker. Es fällt kei Süeßöpfel vom=e=ne Sur-
öpfelbaum, heißt es mit Recht; und doch ist es möglich:

büren, föuf aus fünf usw. — Geißegigeli heißt Gänse- (nicht Ziegen-)
blümchen.

wenn eine 's Glück het, so chann er am=⁼en=⁼e
 Dpfelbaum Chriesi gönne. Überlegtes Vorgehen rät
 der Spruch: wemme will Chriesi gönne, so sell
 me unde=⁼n=⁼afoh. Wer eim a d' Chriesi goht
 macht sich mit dessen Schäkchen zu tun. Vielleicht hat sie
 chriesiroti Bäggli. Ein Traum von schwarzen Kirichen
 deutet auf einen nahen Todesfall.

Fleiß und Sorgfalt führen doch immer wieder zum Erfolg:
 rächt Lüüt händ au rächt Händöpfel; doch hilft
 auch immer wieder das Glück nach: die tümmste Buebe
 händ die größte Händöpfel. — Als sich um die Mitte
 des letzten Jahrhunderts die Fälle mehrten, da Hausbesitzer
 ihre Häuser anzündeten, um die Versicherungssumme zu erlangen,
 hieß es bei jedem neuen Brandfall zur versteckten Andeutung des
 Verdachts mit boshaftem Witz: 's Fүүr isch uf gange
 bim Händöpfelwäsche.

Zur Viehzucht gehört die Wiese, gleichviel ob die Tiere das
 Gras selber weiden oder ob es ihnen im Stall gefüttert wird.

Wer immer tätig ist, loht nid Gras under de Fүүeße
 wachse; ein Spisfindiger ghört s Gras wachse; ist
 man um einen augenblicklich Verschwundenen besorgt, so lautet
 der Trost: er goht nid us dr Chүүehweid. Vor dem
 Mähen wird die Sense gedengelt, aber me loht sich nid
 uf de Zähne tängle, man läßt sich nichts gefallen. Wäh-
 rend des Mähens muß nachgewekt werden, doch weße haltet
 de Mäjer nid uf, es geht nachher nur um so besser. Was
 abgetan ist, dem geht man nicht mehr nach: was de hinde=⁼
 n=⁼isch, isch gmäiht. Chasch goh luege, wo's
 gmäiht isch! es läßt sich nichts mehr ändern. Dagegen
 ist e gmäiht Matte eine erwünschte Gelegenheit.

Wer graset, de heuet nid: man ist noch nicht so
 weit; doch früeh Gras, früeh Heu. Das gemähte Gras
 wird verzettlet oder verzütteret; so lang me 's Heu

rodt, toorets. Eine Drohung enthält der Spruch: wart i will der 's Heu tünner schüttle! Auf den Abend wird das Gras in Häufchen zusammengerecht, am Morgen, wenn nötig, wieder auseinander gelegt: D'Welt isch en ewige Heuet: di einte mache Schöchli, di andere verzettles wider. Meinungsverschiedenheit wird mit dem Worte festgestellt: mer händ 's Heu nid uf dr gliiche Bühni. Und wird die Sache einem zu bunt, so sagt er: es isch jekt gnue Heu dunde. — Gält wie Heu ist ein beliebtes Bild.

Der Acker muß für die Aufnahme der Saat wohl bereitet sein. Es genügt ein guter Boden nicht: d'Urde wär guet, aber dr Acher isch vergraset; gute Anlagen sind eben zu pflegen. Wer streng gearbeitet hat, ist abg'acheret. Dünn gsäit bezieht sich nicht etwa nur auf die Saat. Manche müssen sich auch mit dünner Saat begnügen: er het en Schnauz wie arm Lüüt Chorn — es ist wenig da. Wer Geld fallen läßt, dem ruft man zu: me mueß 's Gält nid säje, 's wachst doch nid. — Es ist immer zu unterscheiden; jedes an seinem Ort: gsekt isch nid gsäit und gschnitte isch nid gmäiht.

Das Korn wächst heran. Wemme d'Arinümm chazelle, so liit s'Chorni 7 Wuche hinder dr Selle (Speicherschwelle).

Wie der Bauer die Garben mit der Gabel in Angriff nimmt, um sie aufzuladen, so heißt uf d'Gable neh einen zur Zielscheibe machen. Ufgable dagegen bezieht sich auf ein mehr zufälliges Finden. Das Rätsel von der Gabel lautet: ehölzigi Muetter, drü isigi Chind, rot mers gschwind!

Hoffnung auf Glück im Unglück macht man sich mit dem Spruche: wenn es Fueder umgheie söll, se-n-isch es Ziiit gnueg under em Tennstor.

Im Winter wird gedroschen; doch leers Strauchtrösche führt zu nichts. Auf einem umetrösche soll man bleiben lassen. Dreschen ist eine harte Arbeit, daher het me Hunger oder ist me wie = ne Tröscher. Das Werkzeug des Dreschers, der Flegel, ist das Kennzeichen eines unkultivierten Menschen.

Jetzt wird usgschaubet. Was nicht viel wert ist, ist liecht wie = n = es Schäubli. Hesch d' Spreu verchauft, daß di so breit machsch? — wie man auch ein breit dasitzendes Mädchen etwa fragt: hesch dr Haber verchauft? Wen dr Haber sticht, ist aufgeregt wie das Pferd, das viel Hafer bekommen hat.

Grüß ist Korn oder Hafer, grob gemahlen. Er het ke Grüß im Chopf, er ist nicht sehr geschickt. Das Sinnbild der Dummheit ist das Stroh: tumm wie Bohne — oder Haberstrauh (wie Luther sagt: so aber das Salz dumm wird ...). Vorübergehende Begeisterung oder Leidenschaft ist es Strauhfüür.

* * *

In die Sammlung, die hier vorliegt, ist nur zugelassen worden, was sich für unsern Kanton irgendwie nachweisen läßt; sie könnte übrigens leicht beliebig vermehrt werden. Mit ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit führt sie zu verschiedenen Überlegungen:

In den Sprachschatz wird nur eine „uneigentliche“ Wendung aufgenommen, wenn sie ein Verhältnis, eine Lage, einen Charakterzug blickartig beleuchtet und zu überzeugen vermag; hiefür ist das eine Mal die glückliche Erfindung, das andere Mal die überraschende Form, das dritte Mal, und zwar sehr oft, die Verbindung Beider entscheidend. Der sie hört, versteht sie sofort, nimmt sie auf und braucht sie selbst wieder.

Ferner: es ist nicht so, daß die Sprache den bildlichen Ausdruck sucht; sondern die Umwelt, mit der die Menschen auf das

innigste verwachsen sind, so daß ihr ganzes Wesen, geistig und seelisch von dieser Umwelt in Besitz genommen ist, drängt ihre Bilder der Sprache auf.

Nur ein jahrhundertlanges Einwirken dieser Umwelt, dabei noch ein Einwirken auf weite Volkskreise, von denen jeder Einzelne täglich dasselbe erlebt, war imstande, die Sprache in solcher Fülle zu bereichern.

Gewiß ist mancher, unbewußt natürlich, froh, im Sprachgut für das, was er sagen will, die Form trefflich vorgebildet vorzufinden; er braucht nur zuzugreifen. So bleibt diesen Wendungen und Ausdrücken eine lange Lebensdauer bewahrt.

Über den meisten dieser „uneigentlichen“ Ausdrücke liegt ein lösender, mildernder, wenn auch oft recht derber Humor, und daß dieser ihr wesentliches Element ist, darin liegt ihr sittlicher Wert. Dieser Humor, der doch immer herausgeföhlt wird, ist der unübertreffliche gütige Vermittler im Verkehr von Mensch zu Mensch.

Zu Rate gezogen wurden das Schweizer Idiotikon und das Aargauer Wörterbuch von J. Hunziker.

Der Arbeitslose und das Fräulein

Novellette von Hans Käslin.

Nach mißglücktem Versuch, in dem großen Berg-Kurorte Beschäftigung zu finden, stand der zweiundzwanzigjährige Mechaniker Hans Kern, seit acht Monaten arbeitslos, am ersten August beim Einnachten vor dem Hotel Schweizerhof und sah finsternen Gesichtes durch das Gitter des parkartigen Gartens nach den Fenstern des Speisesaales, wo sich die Kurgesellschaft zum Fest-Mahle niedergelassen hatte. Nach einiger Zeit drangen vereinzelte Worte einer Rede herüber, welche ein Herr mit dem Aussehen eines reformierten Geistlichen hielt; man konnte den Vollbart des Sprechenden von außen über einem Blumen-Auf-